

mögen sein Eifer und sein Feuer in der Verkündigung des Wortes Gottes beschrieben werden, mögen ganz menschliche Seiten, wie Zorn oder Liebe, durch seine Äußerungen hindurchschimmern, immer kann der Priester von ihm etwas lernen und der Laie das Ideal bewundern, das jedem katholischen Priester vor Augen schwebt. — Eine kurze historische Lebensskizze zu Anfang und genaue Quellenangaben am Schluß des Buches bieten eine gute Ergänzung.

E. Raitz v. Frentz S. J.

Philosophie

Die Geschichte der christlichen Philosophie von ihren Anfängen bis Nikolaus von Cues. Von Etienne Gilson u. Philotheus Böhner O.F.M. 8^o (XXX u. 620 S.) Paderborn 1937, Schöningh. M 11.20

Der Stoff des Buches wurde größtenteils von dem Pariser Professor Gilson bereitgestellt, doch mußte der Dorfkener Franziskaner P. Böhner ausgedehnte Abschnitte beisteuern und das Ganze gestalten. Beide Verfasser sprechen aus langer Lehrerfahrung zunächst zu Studierenden, aber zugleich geben sie eine sehr vielen andern erwünschte Führung durch die Geisteswelt der christlichen Denker entschlundener Jahrhunderte, ohne deren Kenntnis auch die Kultur der Gegenwart nicht voll verständlich ist. Freilich soll nur eine Auswahl charakteristischer Gestalten vorgeführt werden (S. V), und gerade in einem Franziskanerbuch vermißt man dabei ungern Raimund Lull, aber lichtvolle Darlegungen über das mittelalterliche Weltbild, das Eindringen der morgenländischen und der aristotelischen Philosophie sowie über die frühesten Universitäten erleichtern an besonders wichtigen Punkten wenigstens die notwendige Einsicht in die gedanklichen Zusammenhänge der Gesamtentwicklung. In derselben Weise wäre wohl auch eine genauere Begründung und Beschreibung des Einflusses der Ordenszugehörigkeit auf die philosophischen Richtungen und eine zusammenfassende Darstellung der Wandlungen des Weltbildes der Renaissancezeit nützlich gewesen.

Es hätte sich dann vielleicht ergeben, daß eine Geschichte der christlichen Philosophie kaum am Ende des 15. Jahrhunderts halten darf, und daß der noch eben erwähnte Franz von Vitoria (S. 587) am

Anfang eines weiteren Aufblühens der Rechtsphilosophie steht. So wenig war damals die schöpferische Kraft der scholastischen Philosophie erloschen, daß schon in den ersten Jahrzehnten, nachdem Franz von Vitoria und der ebenfalls nur kurz genannte Melchior Cano gestorben waren, so hervorragende Rechtsphilosophen wie der Dominikaner Bafiez und die Jesuiten Suarez und Molina wirkten, alle drei schöpferische Erneuerer der Lehren des Aquinaten angesichts der Fragen einer gewaltig veränderten Zeit. An dieser sofortigen Weiterführung der christlichen Philosophie nahmen auch die Franziskaner mit Joseph Anglés und Franz von Arezzo ehrenvoll teil. Wollten also die Verfasser nicht auf die Wiederbelebung der Scholastik seit Leo XIII. eingehen, was freilich für ein Gesamtbild der christlichen Philosophie erforderlich wäre, so hätte nach den S. 583 angedeuteten Forschungen wohl schon jetzt kein Anlaß bestanden, nicht einmal das 16. Jahrhundert eingehend zu berücksichtigen.

In dem sonst erfreulich kritischen Buche fallen hier und da ähnliche Zugeständnisse an überholtes Herkommen auf. So wird (S. 7) beim biblischen Gottesnamen nicht klar zwischen dem wirklichen Sinn des Textes und der exegetisch nicht annehmbaren Ausdeutung der Philosophen unterschieden. Ferner wird immer von einer »arabischen« Philosophie gesprochen, obwohl die Verfasser der arabisch geschriebenen Werke oft keine Araber waren, sondern als mohamedanische Philosophen von den Gedanken des arabischen Korans in ähnlicher Weise beeinflusst waren wie die nicht selten ebenfalls arabisch schreibenden jüdischen Philosophen von den Gedanken des Alten Testaments. Ein nicht genug zu lobender Wert des Buches liegt in der echt wissenschaftlichen Ehrfurcht vor den Einzeltatsachen der Persönlichkeit und der Lehre ohne gefährliches Streben nach Glättung und Systematisierung. Alle vorgetragenen Gedanken werden genau aus den ersten Quellen belegt und an den Hauptstellen so reichlich mit den ursprünglichen Worten wiedergegeben, daß der Leser auch zu nicht allgemein üblichen Wertungen — Nemesius, Albert, Scotus, Ockham usw. — Vertrauen gewinnt.

J. Overmans S. J.

Jakob Anton von Zallinger zum Thurn und seine Kantchrift von

1799. Von A. van der Wey. (Geschichtliche Forschungen zur Philosophie der Neuzeit, hrsg. von A. Dyroff, Bd. V.) gr. 8° (162 S.) Paderborn 1936, Schöningh. M 8.80

Nach Benedikt Statters Anti-Kant (1788) sind die »Disquisitiones Philosophiae Kantianae« des ehemaligen Jesuiten Zallinger die erste bedeutendere Gegenschrift gegen Kant von katholischer Seite. Van der Wey gibt zunächst ein anziehendes Lebens- und Charakterbild Zallingers, aus dem klar die apologetische Absicht seiner Kantschrift hervorgeht. Dann verfolgt er Punkt für Punkt Zallingers durchweg ablehnende Beurteilung der Kritik der reinen Vernunft, die sich oft mit Gedanken angelehener neuerer Kantausleger deckt. Dennoch wird man dem Endurteil Van der Weys zustimmen, daß Zallinger trotz mancher treffender Einzelbemerkungen im ganzen zu sehr am Buchstaben hängen bleibt, als daß er tiefer in den Geist der kantischen Philosophie eindringen könnte. Vielleicht wäre es wünschenswert gewesen, statt der etwas ermüdenden Darstellung der Einzelkritik Zallingers (und der oft beigefügten eigenen Gegenkritik) mehr den Gründen nachzuspüren, warum die damalige katholische Philosophie eine tiefergehende philosophische Überwindung Kants nicht leisten konnte.

J. de Vries S. J.

Biographisches

Peter Lippert, der Mann und sein Werk. Eine Umrisszeichnung von Josef Kreitmaier S. J. kl. 8° (154 S.) Freiburg 1938, Herder. Geb. M 3.-

Der Verfasser sagt im Vorwort, was das Buch will: »Nichts anderes als eine Vorarbeit, ein Vorläufiges, möchte meine Umrisszeichnung sein, die ich hier auf Anregung des Verlages einer breiteren Öffentlichkeit vorlege, nachdem sie dem engeren Kreis der Ordensgenossen bereits als Manuskriptdruck vorlag.« »Auch den etwas leichten Ton, den der Leser als dem engen ursprünglichen Familienkreis angepaßt betrachten mag, glaubte ich beibehalten zu dürfen.« Daß der Verfasser damit auch den vielen Freunden des Verewigten außerhalb des Ordens eine große Freude machte, sicherte von vornherein sein jahrzehntelanges Zusammenwohnen und Zusammenarbeiten mit P. Lippert, dem er Hausgenosse, Mitarbeiter und Oberer war. Der Erfolg,

der schon eine neue Auflage nötig macht, dankt ihm für diese ehrliche und doch taktvollst verstehende Art, den Wesenskern dieses einzigartigen Menschen zu erschließen.

Th. Hoffmann S. J.

Ich glaube an den Sinn des Lebens.

Von Johannes Keßler. 8° (326 S.)

Berlin 1939, M. Warnack. Geb. M 5.-

Nach dem großen Erfolge seiner Lebensgeschichte »Ich schwöre mir ewige Jugend« (Leipzig, Paul List) bietet der frühere Potsdamer Hofprediger aus dem Schatze seiner Erfahrungen weitere Gedanken und Erinnerungen. Die Erinnerungen beziehen sich auf ernste und heitere Vorgänge aus seiner Berufstätigkeit, Wanderfahrten (England, Schweiz, Palästina, Athen, Sizilien) und Begegnungen mit bedeutenden Männern (Albert Schweitzer, Max Planck). Die Gedanken aber kreisen um das Letzte, was Menschengestalt und Menschenherz bewegen kann: um den Sinn des Lebens, Leidens und Sterbens, um die Frage der Auferstehung und des ewigen Lebens. In seinen anschaulichen Schilderungen erweist sich der Verfasser wiederum als sonniger Mensch, der für alles Gute und Schöne aufgeschlossen ist und trotz vieler Enttäuschungen vom Menschen gütig denken lehrt. Doch auch in den ernststen, philosophisch-theologischen Teilen seines Buches versteht er es, Samenkörner praktischer Lebensweisheit auszustreuen und die Grundwahrheiten der Religion in einer ansprechenden, eindringlichen, aber nicht aufdringlichen Form klar zu machen. Wenn die besonders christlichen Motive nicht stärker anklingen, so geschieht es wohl in der Absicht, auch Weltkindern, die dem Christentum entfremdet sind, die Lektüre des Buches zu erleichtern und sie zum Nachdenken über den Sinn des Lebens anzuregen. Abgesehen von der schwersten Frage der Eschatologie wird der Katholik nur selten Anlaß zum Widerspruch finden, doch sei bemerkt, daß nach katholischer Lehre das Natürliche nicht dem Teufel untergeben, sondern Gottes Werk und Eigentum ist (239). Auch würde der Katholik wohl nachdrücklicher die Notwendigkeit der Gnade und des Gebetes betonen, damit niemand wähne, den wahren Sinn des Lebens aus eigener Kraft erkennen und erfüllen zu können.

M. Pribilla S. J.